

...Christus auf die Überwindung von ewigen, über- und überweltlichen Zeit nach Christus mit diesem Blick auf die Welt der pastoren, die der Menschheit... auf in der... Aus...

Franz Overbeck:

Ein Dissident der Moderne

Von Martin Arndt

1. Zeit-Wende und Aporetik

Vor ca. 100 Jahren, am 4.1.1900, schreibt der Basler Ex-Theologe, der Neutestamentler und Kirchenhistoriker Franz Overbeck, daß das Christentum die Spuren seines Alters an sich trage, zu alt und hinfällig sei. Der Glaube an die Transzendenz einer historischen Utopie ist erloschen. Das Reservoir an Fulgurationen und plötzlicher Entstehung von Neuem ist äußerst knapp. In der Kirchengeschichte ist von der Vorsehung Gottes nichts bemerkbar. Sie ist die eigentliche Schule des Skeptizismus. Eine Theodizee dieser Welt ist für Overbeck genauso ruchlos wie für seinen philosophischen Inspirator Arthur Schopenhauer. Das Christentum hat mit dem Versuch des Beweises, daß die Menschen Gott auch zu lieben haben, weil dieser sie liebe, Schiffbruch erlitten. Der kurrente Atheismus ist die Buße für den überspannten Theismus des liebenden Gottes und für die exzentrische Zerstörung eines natürlichen Maßes der Antike. Mit dem versprochenen Groß-Trost hat sich das Christentum übernommen. Es proklamierte das Richtet nicht und verkündete gleichzeitig ein Weltgericht. Werden diejenigen, die anderen im Jenseits das Feuer wünschen, nicht auch im Diesseits zur Verbrennung aufrufen? Das Christentum predigte die Menschenliebe und verfolgte die Häretiker. Mit den krummen Wegen des Christentums wird man um die Ehrlichkeit seiner Jugend betrogen und verlernt schließlich den durch die natürliche Selbstliebe eines aufgeklärten Egoismus ermöglichten aufrechten Gang. Die Christen sollten ihr altes Bekenntnis erinnern, daß die Welt bleibt, wie sie ist, bis ihr Herr in seiner angekündigten Parusie wiederkommt. Der Welt ist doch nach christlicher Vorstellung in ihr nicht zu helfen. Was ist die Wende in der Geschichte? Auch den 30. September 1888 als den ersten Tag des Jahres Eins nach dem neuen Kalendarreformer Friedrich Nietzsche weist Overbeck zurück. Er soll ratlos das Zimmer verlassen haben, als Nietzsche ihn mit seiner Lehre von der Ewigen Wiederkehr bekannt machen wollte, weil er (Overbeck) als denkender Mensch Lehrsätze nur logisch, aber nicht, wie er es ausdrückt, durch Faxen auffassen konnte. *Mit Overbeck sitzt man zwischen den Stühlen*, z.B. zwischen dem Pessimismus und dem Optimismus, der Weltverwerfung und der Weltanbetung, zwischen der Askese und dem Lusttriebe, zwischen dem Egoismus und dem Altruismus, zwischen der Be-

hauptung und der Negation der Religion als einer Kulturmacht. Hier bilden sich epistemologische Antinomien, deren jeweilige Positionen konsistent entwickelbar und empirisch unwiderlegbar, allerdings auch unbeweisbar sind. Overbeck ist in der ihm eigenen selbstauferlegten Anstrengung zur Bescheidenheit ein Weltkind, dem die Welt ist, wie sie ist, nämlich wunderschön und grauenvoll zugleich. Er möchte erinnern an eine *coincidentia oppositorum* i. S. einer unentwirrbaren Verflechtung der Gegensätze im Phänomen des Lebens¹, nach der man im Tod den Vorläufer des Lebens und im Leben den Vorläufer des Todes sieht, ohne der an seinem Freund Nietzsche gesehenen Magie der Extreme zu verfallen. Overbeck reiht sich in die Familie der Großen Dissidenten aus dem philosophisch-theologischen mainstream ein (K. Marx, S. Kierkegaard, Donoso Cortés, L. Feuerbach, A. Schopenhauer, M. Stirner, P. J. Proudhon, E. Zeller, D. Fr. Strauß u.a.m.), als er mit dem Eingeständnis (1903) des Scheiterns einer kritischen Theologie sein Amt als Theologieprofessor an der Basler Universität aufgibt (1897) und damit dem gerecht wird, was nach Max Weber geistige Arbeit ausmacht: Ein entsagungsvolles, nicht versöhntes Leben zu führen, das deswegen auch wie Schopenhauer offen ist für die nicht-arrivierten Philosophen jenseits der offiziellen Katheder-Universität. Die aphoristische Notatensammlung des späten Overbecks verweist auf ein weiteres Scheitern, nämlich das des aporetischen Nichtgelingens eines Bekenntnisses aufgrund des eigenen Skeptizismus, den er in einer bestimmten Todesbetrachtung des Memento Mori auszuhalten sucht. Mit dem sukzessiv aus dem Betrieb der Theologie ausscheidenden Overbeck macht man es sich nicht einfach. Eine sich sicher wahnende Zeit und Leserschaft werden Overbeck nicht verstehen, sondern nur eine solche, die zwischen den Zeiten steht, also Nonkonformisten und Individualisten. Der Ausschluß eines einfachen Entweder-Oder wird von Overbeck gerne in das Bild gebracht, man müsse sich manchmal agnostizistisch in die Luft stellen, um so zum Ausdruck zu bringen, daß man nicht weiß, was man gerne wüßte. Overbeck eignet sich nicht zu einem reformerischen Propheten. Wie nimmt man Abschied vom Christentum, ohne daß man entweder in einem öden, selbstzerstörerischen Ahnenkult erstarrt oder sich in einen fremdzerstörerischen Eliminationskrieg stürzt? Beidem ist nach Overbeck auszuweichen: Dem Christentum gebührt ein ehrenvolles Ende. Die Anamnese Overbecks und sein Nekrolog einer einst lebendigen Größe tragen einen melancholischen Zug, dem die Verzweiflung über das endogene Scheitern des Christentums eingeschrieben ist. Seine jenseits von Bekämpfung und Rettung vorgenommene retrospektive Auseinandersetzung hat den Stellenwert einer Trauerarbeit (Wehrli²), die im Prozeß protokollarischer Registrierung den Schmerz über den Verlust abzarbeiten und zu einer Position der Gleichgültigkeit³ zu kommen sucht,

¹ Siehe das Zitat bei John Elbert Wilson, Die Zweideutigkeit in Franz Overbecks Aussagen über seinen Unglauben, in: Theologische Zeitschrift Basel 40 (1984) 135.

² Rudolf Wehrli, Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck, Zürich 1977, 204.

³ Franz Overbeck, Werke und Nachlaß Kirchenlexicon Materialien Christentum und Kultur Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie, Basel 1996, 62.

freilich, als Symptom des Leidens an der Übermacht der Geschichte über das Leben, oft mit zusammengekniffenen Mundwinkeln. Es wird eine Grunderfahrung Overbecks sein, daß der Mythos diese Gleichgültigkeit kompensieren kann, die Wissenschaft jedoch dazu nicht in der Lage ist.

2. Die Antinomie von Glaube und Wissen

Nach einem Wort des Philosophen Max Scheler hat jeder Denker durch seine Antinomien hindurchzugehen. Die Zeit der nachidealistischen Philosophie, wie sie durch A. Schopenhauer, J. Burckhardt, F. Overbeck und F. Nietzsche repräsentiert wird, ist durch die Antinomie von weltwollendem Demos der Moderne, einerseits, und von kulturförderlicher Bildung und Askese, andererseits, bestimmt. Overbeck durchkämpft diese Antinomie im Medium einer Auseinandersetzung mit der modernen Theologie. Overbeck leidet unter der Antinomie von Glaube und Wissen, die die Moderne zu kachieren sucht. In Religion und Kultur werden nach Overbeck konkurrierende Wahrheitsansprüche gestellt. Statt wie Schleiermacher und Hegel das Programm Christentum in der Moderne zu formulieren, neigt Overbeck zu der Formel *Christentum statt Moderne*, die er bei seinem Meister der Philosophie, nämlich bei Arthur Schopenhauer, vorformuliert findet. *Overbeck stellt eine für die Moderne typische Analyse ihrer Konfliktsituation dar.* Er erlebt eine Zeit der Modernisierung der bürgerlichen Gesellschaft, der breitenwirksamen Popularisierung der Aufklärung im Glauben an Fortschritt, der technischen Weltbeherrschung, des Siegeszuges der Naturwissenschaften, der Zerstörung agrarischer Lebensformen durch industrielle Dauerrevolution und durch kapitalistische Zweckrationalität, der Erosion überkommener Sitte und altehrwürdiger Werte; er erlebt den Verlust tragender kollektiver Gewißheiten, die Genesis einer fragmentierten Klassengesellschaft, die Suche nach einem neuen verbindlichen Wertkonsensus zwischen den bekämpfenden Klassen, die Zerschlagung der tradierten feudal-ständischen Gemeinwesen, die Urbanisierung der Kultur und last, but not least die Entstehung des prussifizierten Deutschen Reiches. Die Intellektuellen der Zeit geben sich angesichts dieser Verluste auf die Suche nach neuen Formen gesellschaftlicher Synthesis und des Trostes *post finem christianismi*: Ist z.B., wie es Rudolf Virchow unterstellt, die Wissenschaft (der Szientifismus) die Instanz, die die integrierende Funktion der Religion übernehmen kann? Ist es eher die an der griechischen Archaik des 6. vorchristlichen Jahrhunderts geschulte neopagane und remythisierende Bildungs- und Kunstreligion eines Friedrich Nietzsche oder eines Richard Wagner? Oder kann eventuell die Nationalreligion (Zivilreligion) eines Paul de Lagarde (alias Paul A. Bötticher) oder, wie es z.B. David Friedrich Strauß erhofft, eine ästhetische Bürgerreligion (Ich bin ein Bürgerlicher, und ich bin stolz darauf, es zu sein) die Nachfolge der christlichen Religion antreten? Das Leben der Moderne wird nach Overbeck vom Christentum augenscheinlich nicht beherrscht. Prometheus hat das Feuer vom Himmel geholt, es der vernünftig gewordenen und sich der Welt akkommodierenden Theologie in die Hände gelegt, die das Feuer zu einer gemütlichen Kerze zu domestizieren sucht. Die Mo-

derne lebt mit der Emanzipation der Neuzeit von der Kirche, mit der Erosion der mythenbildenden Kraft⁴ durch die freie und voraussetzungslose Wissenschaft (si Deus non daretur) unter dem Vorzeichen der finis christianismi, das durch das Denken nicht aufgehalten werden kann, weil es keine Mythen produzieren kann. Der religiöse (d.h. nicht-theologisierende) Mensch lebt in einer den Gegensatz (den Staat, die bürgerliche Ordnung, die Gesellschaft, die Arbeit, den Krieg, die Kultur) nicht perzipierenden Einheit mit sich. Der ursprüngliche Glaube ist eine Größe *sui generis*. Er ist kein erkämpfter und das Andere überwinden wollender Glaube. Der authentische Glaube läßt sich nicht auf die Vermittlung mit der Welt ein. Die Vermittlung zwischen Religion und Kultur mißlingt: Für Overbeck ist z.B. das (apologetische) Verfahren der rationalistischen Theologie inkonsistent, die die Schöpfungsgeschichte ad acta legt, die Auferstehungserzählungen aber zu retten sucht, und so die für die Geschichtswissenschaft notwendige Annahme der Gleichartigkeit und Analogizität der Wirklichkeit verletzt. Das freie Verhältnis zu den Mythen, wie es sich in einer Auslegung bekundet, die sie destruiert, um den bewahrenswerten Kern zu eruieren, oder die sie als überwundene Denkform beiseite zu schieben versucht, wertet Overbeck als Indiz der Entfremdung der Moderne vom Christentum. Die Reanimationsversuche qua entmythologisierender Interpretation sind Versuche der Selbststabilisierung der Moderne, sich die Behaglichkeit in der Welt nicht durch fremde Gäste stören zu lassen. Wie Nietzsche und, wie seine Collectaneen ausweisen, in direkter Übernahme seiner Mythos-Analysen aus der Geburt der Tragödie (1872) sieht Overbeck den Anfang vom Ende gegeben mit der Erschöpfung der mythenschaffenden Kraft und des mythenbildenden Geistes in einer Gelehrtenreligion. Wie Nietzsche ist auch Overbeck durch die Wissenschaft irritiert worden, die Overbeck vor allem in der Gestalt der Geschichtswissenschaft begegnet, die die Religion nicht mehr als göttliche Offenbarung anzuerkennen bereit ist und sie als Gebilde menschlicher Erzeugung begreift. Das Licht der Offenbarung bedarf der Dunkelheit. Das historisierende Reflexivwerden von Religion ist deren Tod. Wo Geschichte geschrieben wird, beginnt die Selbstrelativierung einer Identität, die ursprünglich sub specie aeterni lebt und deshalb wie z.B. das Urchristentum gerade keine schriftlichen Dokumente hinterläßt. In die Sphäre der letzten Dingen versetzt, entwickelt der Mensch nach Overbeck kein Bewußtsein von der Notwendigkeit von Geschichte. *Overbeck ist der Exponent einer Theorie der Vermittlungslosigkeit zwischen Religion und Kultur, zwischen Glaube und Wissen und zwischen Mythos und Wissenschaft.* Glauben und Mythos gehören für Overbeck zusammen. Sie beweisen nur ihre Kraft, wenn sie unmittelbar akzeptiert und hingenommen werden. Der Mythos ist nur im direkten Erleben lebendig. Wird er zum kognitiven Gehalte objektiviert, ist seine Kraft und Bedeutung dahin. Es heißt die Eigenart des Glaubens verkennen, wollte man ihn von Gründen herleiten. Er ist nicht grundlos, kann aber nicht begründet werden. Religion und Kultur sind für Overbeck wie Schaf und Wolf. Sie vertragen sich nicht im selben Käfig, d.h. in demselben Kopf: Und zwar ist in der bilderreichen Sprache Schopenhauers, eines der

⁴ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 180.

Ahnherrn Overbecks, das Wissen der Wolf, der den Nachbar aufzufressen droht⁵. Overbeck glaubt nicht an die Verheißung, daß beide brüderlich in einem Reich des Friedens zusammenleben könnten. Die Exegese (z.B. des Johannes-Evangeliums und der Apostelgeschichte) und Theologie erhöhen nicht das Ansehen der Heiligen Bücher und gehören einer ganz anderen Betrachtungsweise an als die gläubig-gemütvolle und praxisrelevante Würdigung der Bibel. Können der Wolf der Wissenschaft und das Schaf des Glaubens zusammenkommen? Overbeck warnt davor zu glauben, daß die Wölfe Vegetarier werden, und fürchtete gleichzeitig, daß die Wölfe in Schafspelzen daherkämen und die Schafe Wolfscharakter annähmen in dem Stall der Wissenschaft. *Die Theologie versucht durch ein hermeneutisches engineering diese Mutation und sitzt damit parasitär am Tisch der Wissenschaft zum Schaden sowohl der Religion als auch der Wissenschaft*. Sie kann auch das dezidiert Irreligiöse vereinnahmen zum Zweck der eigenen Selbstbehauptung und zur, in the long run, die Weltentsagung konterkarierenden Weltherrschaft. Die Schafe werden oral gefräßig und verschlingen das dem Christentum Fremdeste, also die weltliche Bildung, um sich zu erhalten. Die Theologie beruft sich z.B. bei Schleiermacher auf Spinoza, bei anderen Theologen auf Goethe, Feuerbach, Schopenhauer und Nietzsche (ergänze: Marx, Benjamin, Adorno u.a.m.). Theologen sind, wie Overbeck an der theologisierenden Goethemanie seiner Zeit demonstriert, in diesem unredlichen Geschäft die aufgeklärtesten Leute und zugleich die erklärten Finsterlinge zugleich⁶. Die Theologen verderben der Religion den Magen. In der Gestalt der Theologen erzeugt sich die Religion ihre eigenen Verräter. Die Theologie ist der Satan und der Totengräber der Religion. Der christlichen Religion ergeht es wie der Mücke, die unwiderstehlich von der Flamme angezogen und dann verbrannt wird. Sie wird auf das Terrain der Vernunft gebracht, auf dem sie nur verlieren kann. Aus einem Brief seiner ehemaligen Wirtin entnehmen wir, daß Overbeck ihr Nietzsche nicht zum Lesen gegeben habe, da sie glauben solle, so viel sie könne, da das Zweifeln nicht glücklich mache. Was wir glauben, sollen wir immer, so Overbeck, wie Kinder glauben. Die Welt lebt nun einmal nicht von Logik. Blind ihren vermeintlichen Herrn anbeten will die moderne Theologie nicht. Anstelle eines Advokaten wird sie in der Wissenschaft bald einen Ankläger hören, der sie ihrer wesentlichen Identität mit dem Aberglauben überführt- und z.B. eines Tages Jesus als einen betrügerischen Schwärmer beseitigen wird. Die christliche Theologie ist zweideutig: Sie stützt sich einerseits, weil sie, wie Overbeck unter Verweis auf Schopenhauer behauptet, einen nicht-doketischen Ausgangspunkt hat, notwendigerweise auf die Geschichte und untergräbt, weil sie zusehends, und vor allem im Protestantismus (*sola scriptura*), historisch wird, zugleich die unbedingte Zuversicht des Glaubens. Die Exegese präten-dierte, dem heiligen Text, von dem sie lebt, das Leben zu erhalten, und streut damit der Welt nur Sand in die Augen, vor allem, weil, wie Overbeck schon in seiner ersten Jenenser Vorlesung konstatieren mußte, Geschichtswissen-

⁵ Zum Verhältnis Overbecks zu Schopenhauer siehe bes. Arnold Pfeiffer, *Franz Overbecks Weg Kritik des Christentums*, Göttingen 1975, 188 f.

⁶ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 104.

schaft nur einen Probabilismus plausibilisieren kann, der der geglaubten Absolutheit des Christentums abträglich ist. Die prinzipiell unabschließbare Kausalreihe und der infinite Regreß der wissenschaftlichen Methodologie lassen ein sicheres Wissen ausgeschlossen sein. In der Geschichtswissenschaft begegnet dem Dogmatismus sein Feind. *Das Christentum folgt der auch von Nietzsche analysierten Letal-Dialektik: Es geht an sich selbst zugrunde.* Overbeck mißtraut der Reflexion. Die Bereitschaft, für das Vaterland zu sterben, ist nicht abhängig von theoretischen Traktaten über den Patriotismus, so wenig wie die Religion aus den theologischen Traktaten kommt. Während für den „Hohenpriester“ der modernen Theologie, Adolf von Harnack, die Theologie den Nukleus des Religiösen zu retten behauptet, schaufelt sie tatsächlich in ihrer historisierenden Tendenz zumindestens bei Nietzsche und Overbeck der Religion das Grab, an dem Nietzsche zu dieser Zeit noch aus Interesse an Lebensdienlichkeit und -förderlichkeit (*Memento vivere*) trauernd steht, Overbeck bereits objektiv im Sinne einer historischen Gerechtigkeit (*Memento mori*) Bestandsaufnahme betreibt: Dem Christentum wird von ihm z.B. der Ehrentitel des Initiators der Menschenrechte abgesprochen (*Fiat veritas, pereat vita*), so wie auch die neumodisch vertretene Erhaltung des Lebens (z.B. unter dem Titel Bewahrung der Schöpfung) durch das Christentum ein Verrat am Ursprung ist (statt Lebensverneinung nunmehr ein Lebenselixier). Im Verhältnis zum urgeschichtlichen Anfang erscheint das moderne Gegenwartschristentum als leer und unecht. Jeder Christ der Gegenwart, der sich auf das Urchristentum zu berufen meint, lebt in einem Wahn. Der skeptische, d.h. genau nachsehende Historiker in Overbeck weiß, daß die Neuzeit, so Overbeck in Übereinstimmung mit seinem Freund Nietzsche, den Forderungen des Urchristentums zutiefst entfremdet ist, dessen in Mythen gekleidete Verkündigungen Antworten auf Fragen sind, die die Neuzeit nicht mehr stellt. Overbeck vollzieht an den Dingen eine Art Jüngstes Gericht und wird zum Repräsentanten des von Nietzsche in seiner Zweiten Unzeitgemässen Betrachtung analysierten kritischen Historikers als eines Anklägers, Richters und Exekutors des Urteils, der die pietätsvolle Illusions-Stimmung (Nietzsche⁷) destruiert. Overbeck zieht sich auf eine skeptisch-neutrale Position zurück: Ihm fehlen sowohl der Stachel eines Christen- oder Religionshassers als auch die Absicht einer Apologie des Christentums. Er möchte abseits stehen. Er weist redlich, aber düster wie Pascal den Anspruch von sich, wie z.B. Kierkegaard das Christentum reformieren oder gar wie Nietzsche Kultur gründen zu wollen. Die Mythen und Dogmen des Christentums sind ursprünglich nicht Ausdruck von Weltorientierung, sondern sie hatten den Zweck, nicht den Menschen zu helfen, sich in dieser Welt zurecht, sondern aus ihr herauszufinden. Indem Mythen auf ihre partikulären Entstehungsbedingungen zurückgeführt werden, verlieren sie ihre Werthaftigkeit. Anstatt den virulenten Todesgedanken und das Gefühl über die Unseligkeit der Welt gebührend zu würdigen, macht die Gegenwartstheologie zu Grundpfeilern ihrer Doktrin z.B. die Familie und

⁷ Zit. nach Andreas Urs Sommer, *Der Geist der Historie und das Ende des Christentums Zur Waffengenossenschaft von Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck* Mit einem Anhang unpublizierter Texte aus Overbecks Kirchenlexikon 64.

den Staat, also Dinge, mit denen Jesus so wenig wie die anderen frühen Christen etwas zu schaffen gehabt haben (cf. Matth. 19,12); sie ignoriert die wiederum von Max Weber religionssoziologisch erhärtete Indifferenz des Urchristentums gegenüber der Sklaverei (bes. Philemon-Brief), gegenüber der Gleichstellung der Frau und der Juden, mißachtet die gegenüber den Christen fortgeschrittenere Humanität des Asylrechts bei den vorchristlichen Heiden und verliert damit auch den Anspruch auf den Ehrentitel eines Initiators der Menschenrechte⁸. Overbeck hält den Sinn für das Unheilige in den heiligen Traditionen wach und unterhöhlt so die Selbstsicherheit des neuzeitlichen Christentums, das auf Humanität ein besonderes Vorrecht und zu ihr eine besondere Anlage zu haben meint, ja alle Humanität der Welt als Ausfluß seiner selbst betrachtet. Die Kirche hat sich vielmehr seit seinem Pakt mit dem römischen Staat darauf verlegt, Emanzipationsbestrebungen nun geradezu zu bekämpfen, welche sie nie begünstigt hat⁹.

3. Die Verflachung im Deutschen Reich

Die Begegnung mit Nietzsche hat für Overbeck katalysatorische Wirkung. Seit spätestens Silvester 1873 sieht sich Overbeck in einer Waffengemeinschaft mit Nietzsche im Kampf gegen und im Mißmut über die deutschen Zustände der Gründerzeit, deren Hang zu vernünftiger Weltbetrachtung, in der Verehrung Schopenhauers und des durch ihn gelebten Ideals der Wahrhaftigkeit und in der Aversion gegen den das Philistertum repräsentierenden Ex-Junghegelianer David Friedrich Strauß, der in ihren Augen von einem radikalen Linksdenker zu einem niveaulosen Kleinbürger regrediert sei, der Haydn mit einer Suppe und Beethoven mit Konfekt vergleicht, also ein *anything goes* vor 100 Jahre antizipiert, und der, so der die Prognose Burckhardts (Zentralverwaltung und beata tranquillitas) wieder aufnehmende Overbeck, den Spießbürger der römischen Kaiserzeit wiederholt, der die innere und äußere Ruhe ersehnt und abends sich mit toter Kunst die düsteren Stunde zu vertreiben sucht. Beide, Nietzsche und Overbeck, kämpfen gegen die Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des Deutschen Reiches und wollen nicht wahrhaben, daß Strauß den Typus des Deutschen schlechthin repräsentiert: Erst spannungsreich wie Dr. Faustus, dann verflacht und geistig verdummt innerhalb einer fertigen, in sich abschließenden Staatsordnung, also eines Goldenen Käfigs einer sozialstaatlichen Demokratisierung. Beide warnen wie ihr Geistesverwandter Jacob Burckhardt vor der zivilisierten Form der Barbarei und der allgemeinen Verflachung des geistigen Lebens und wollen den Menschen eher als suchenden Problemdenker mit Mut zum Problem denn als abschließenden Systematiker sehen. Beide publizieren ihre Kampfschriften bei demselben Verleger (E.W. Fritzschn/Leipzig), lassen sie zusammenbinden und auf das Deck-

⁸ Siehe das von Overbeck verwendete Nietzsche-Zitat bei Sommer, (wie Anm. 7) 147.

⁹ Zit. nach Sommer (wie Anm. 7) 111.

blatt schreiben (Ein Zwillingsspaar aus einem Haus/ging mutig in die Welt hinaus,/Welt-Drachen zu zerreißen,/Zwei-Väterwerk!Ein Wunder wars!/
Die Mutter doch des Zwillingsspaars/Freundschaft ist sie geheißent!¹⁰). Der von beiden bekämpfte Drache ist der sich entweder wissenschaftlich-sokratisch oder theologisch-liberal drapierende Optimismus, der die existentiellen Tiefen der Wirklichkeit zu entdramatisieren sucht und so von beiden als der Vernichtungskeim von Kultur betrachtet wird. Beide sehen unter der von Nietzsche ausgegebenen Parole, daß alle Götter sterben müssen, eine Wirklichkeit dem Untergang entgegengehen. Sie sind theoretisch-schauende Apokalyptiker, die das Ende einer Wirklichkeit offenlegen. Immerhin wird von Historikern genau diese Zeit später als epochal gesehen werden: Nach Reinhard Koselleck ist der Begriff der Neuzeit erst seit 1870¹¹, der der Moderne erst 1886 belegt¹², und nach Hans-Ulrich Wehler beginnt die Modernisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während Arnold Toynbee die Zeit um 1875 bereits als Beginn der Postmoderne sieht¹³. Es ist eine Zeit struktureller und kognitiver Umbrüche, die von Kennern als Ursprung der heute verhandelten Moderne/Postmoderne-Debatte betrachtet wird. Diese Krise des Identitätsbewußtseins macht Overbeck zu einem Denker des Übergangs. Wie sein Hausgenosse in der Frühzeit ihres Contuberniums (1872–1875), Friedrich Nietzsche, kappt Overbeck die Bande einer Selbstlegitimation, in der die Menschen durch Geschichte heimisch zu werden trachten. Niemand kann mehr präntendieren, sich durch die Geschichte eine Heimat zu verschaffen. Die Geschichte ist, so die heroisch-existentialistische Sprache Overbecks, ein Schlund¹⁴, und mit ihr werden wir in der Welt eben weiter rollen¹⁵. Allein wohin? Dem Menschen steht keine selbstverständliche Heimat in seiner Vergangenheit oder seiner Zukunft zu. Er ist ein Fremder, kein notwendiges, sondern ein kontingentes Wesen ohne sicheres Woher und Wohin, das auch nicht aus einem der Wissenschaft fremden revolutionären Veränderungswillen gewußt werden kann. Es gilt diesem emphatisch Modernen, der seine Skandalschrift von 1873 später bewußt als Schriftchen tituliert, als überflüssig, an seine Unnützlichkei-
t erinnert werden zu müssen, wenn ihm, dem Gebildeten, diese auch im Psalm 39 (Ein Hauch ist jeder Mensch-mehr nicht) zitierbar ist. Ist der seiner Herkunft (deutscher Vater protestantischer und französische Mutter römisch-katholischer Konfession) und seinem Werdegang nach (in St. Petersburg geboren, eben dort, im französischen St. Germain-en-Laye/Paris und im deutschen Dresden ausgebildete, in Leipzig, Göttingen und Berlin studierende) polyglotte (Russisch, Französisch, Deutsch, Englisch) und kosmopolitische Franz Overbeck ein *nowhere-man* (Friedrich-Wilhelm Graf) und eventuell der gute Europäer im Sinn Nietzsches, der auch nach 25 Jahren

¹⁰ Siehe u.a. Klaus Berger, *Exegese und Philosophie*. Stuttgart 1986, 71 f.

¹¹ Siehe Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft*, Frankfurt a.M. 1979, 302 f.

¹² Niklaus Peter, *Im Schatten der Modernität*. Stuttgart 1992, 16 Anm. 48.

¹³ Siehe u.a. Peter Koslowski, *Die Prüfungen der Neuzeit*, 1989, 21, 68 und 151 Anm. 1.

¹⁴ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 201.

¹⁵ Ebd. 393.

Lehrtätigkeit und relativ freundlicher Aufnahme in Basel sich in einem Brief an seinen Ex-Freund von Treitschke als einen Fremden in diesem Lande bezeichnet, das er gleichwohl wiederum als Asyl¹⁶ angesichts der wissenschaftlichen Verbannung aus dem Deutschen Reich betrachtet?

4. Der Kampf gegen die Akkommodation

So wie Overbeck sich, einerseits, bei kultureller Affinität zu Deutschland von der neuen Metropole des Deutschen Reiches angewidert zeigt, sich, andererseits, auch in der Schweiz als exiliert betrachtet, auf Grund dieser Konflikte sich 1897 wegen totaler Appetitlosigkeit, Magersucht und anderer schwerer psychosomatischer Störungen emeritieren lassen muß, dabei sensibel die Differenzen zwischen seinem Herkunfts- und seinem Gastland perzipiert, offenbart er auch in seinen theoretischen Konstrukten einen Sinn für das Fremde und für das nicht in einem Einheitsprozeß Auflösbare. Statt großer synthetischer, geschichtsphilosophischer Entwürfe erschließt Overbeck minutiös sperrige Einzelheiten des Details und trennt sich deswegen auch von der mit Hegelschen, spekulativen Philosophemen durchsetzten Tübinger Schule eines F. Chr. Baur. *Wissenschaft kann keine Zusammenhänge mehr herstellen, sondern nur noch zerstören*. Overbeck analysiert den Prozeß der letalen Verweltlichung in seiner Gegenwart an dem Kulturprotestantismus eines Adolf von Harnack, an seinem katholischen Äquivalent, dem Modernismus eines Alfred Loisy, an den Versuchen einer modernitätsspezifischen Kultursynthese eines Ernst Troeltsch und an der Entwicklung seines Freundes (vom Liberalen zum antisemitisch gefärbten Nationalen), des Historikers Heinrich von Treitschke, dem er den öffentlichen und damit respektlosen Gebrauch der (christlichen) Religion innerhalb seines Projektes einer religiös verfaßten nationalen Identitätskonzeption zum Vorwurf macht. Elastische Anpassungsfähigkeit wird von Overbeck so wenig wie von Arthur Schopenhauer, aber auch von Max Weber geschätzt. Alle Formen der Bindestrich-Ehen des Christentums (mit der Landplage des Nationalismus, dem Sozialismus, der Moral, dem Wagnerianismus...) indizieren nur dessen Hinfälligkeit, weil das echte Christentum für Overbeck gerade die (vertikale) Nähe des erwarteten ewigen Lebens und das Vergessen der Tatsache ist, daß sich zwischen diesem Leben und dem der Zeitlichkeit die (horizontale) Dimension der Weltgeschichte schieben könnte. Die (christliche) Religion kann nicht einer Begründung der stabilisierenden Handlungsformierung in der Welt dienen, so wie das Christentum auch den Untergang des Menschengeschlechts als die Voraussetzung seines Weltdaseins betrachtet hat: Sein Gott ist nicht rational. Er, der die Moralgesetze gegeben hat, kann sie auch aufheben¹⁷. Je globaler der Anspruch der christlichen Religion (z.B. in Gestalt eines Weltethos) ausgelegt wird, desto manifester ist für Overbeck ihr Substanzverlust, so wie auch analogerweise der theoretisch gehuldigte und propagierte Patriotismus ein Indikator der Entfremdung von

¹⁶ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 286.

¹⁷ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 307, auch 304.

der Lebenswelt, nämlich von der natürlichen Grundlage, der Heimatliebe¹⁸, ist. Den die Welt als Selbstzweck setzenden, sich theologisch gebenden Demagogen der Jetztzeit schleudert Overbeck seine warnende Gleichsetzung Christentum=Welt(-en-)verneinung entgegen. Das Christentum ist, wie Overbeck besonders durch Bezugnahme auf den auch für Nietzsches Deutung des Christentums wichtigen 1. Korintherbrief des Paulus (7,1ff., Bes. 21ff., 26, 29) exegetisch erhebt, *per se* gegenüber der Welt indifferent und deshalb so unpolitisch wie der Buddhismus, der auch die Kastenunterschiede unberührt läßt. Wie die (christliche) Religion die Seins- und Weltdeutung an die Wissenschaft abgetreten hat, dient sie auch nicht (mehr) einer kollektiven Handlungsformierung des politischen Ganzen. Religion gerät bei diesem Prozeß der Assimilation unter die politischen Weltbildungen und wird in einem Prozeß der Neutralisierung bzw. Anpassung zu einer staatstragenden Kulturreligion, wird höflich und wiederholt das, was Petrus im Hof des Obersten Priesters getan hat (Matth. 26,69ff.). Wo der Glaube (das Leben) sich auf die Kultur einläßt, ist der rechte Glaube schon verlorengegangen. Die weltdurchdringende Extensität geht zu Lasten der Intensität der confessio.

5. Individualismus und Memento Mori

Overbeck liefert in seiner christentumstheoretischen Kulturphilosophie einen Beitrag zu einer Theorie des Untergangs. Overbeck ist ein Endzeit-Denker. Alle Dinge sind zwischen einem urkräftigen Anfang und einem dahinsinkenden Ende in Degeneration begriffen und tragen so den Keim zum eigenen Untergang in sich, der das *Memento Mori* in den Dingen anschaulich bestätigt. Auch das Christentum trägt wie alles seinen eigenen Tod von Anfang an in sich und hat für diesen seinen Tod von allem Anfang vorgesorgt. Es ist Overbecks latente Säkularisationstheorie, nach der das institutionalisierte und Welt gewordene Christentum undenkbar ist ohne Beziehung zur Vergangenheit, zum irdischen Handeln seines Heilandes und zur Einsetzung zur Kirche, aus deren rudimentären Geschichtsbewußtsein sich nach und nach eine rein historische Betrachtung entwickelt, die sich nun völlig selbständig gebärdet und sich gegen die Religion wendet. Die Apotheose der Wahrheit kehrt sich gegen das Christentum. Um am Leben zu bleiben, mußte sich die (christliche) Religion in die Welt begeben und sich preisgeben. Die Verweltlichung verwandelt die ursprüngliche Lebenskraft der Religion in einen lebendigen Leichnam¹⁹. *Was bleibt dem modernen Menschen?* Die postreligiöse Kultur vermittelt dem Menschen die Einsicht, daß er zugleich nichts und alles ist: Für den radikalen Individualisten in Overbeck deckt sich der Gedanke, daß er allein ist, mit dem anderen, daß Gott nicht ist. Der Atheismus und der Individualismus sind nach Overbeck unzertrennlich. Der postreligiöse Mensch ist in ihr Schöpfer, aber zugleich vereinsamt. Overbeck bejaht die individualitätsförderliche Moderne. Die Moderne bie-

¹⁸ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 296, siehe auch ebd. 303.

¹⁹ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 37.

tet die Chance, den Menschen nach einer soteriologischen und eschatologischen Überbelastung zu sich selbst zurückzuführen. Er hat sich aus irrationalen Abhängigkeiten befreit, aber damit auch aus allen Bindungen. Jede Vorordnung der Gemeinschaft (z.B. des Nationalen und Ethnischen) vor dem Einzelnen lehnt Overbeck ab. Der (moderne) Mensch ohne Religion ist, so der die nautische Metaphorik liebende Overbeck, ins Meer des Weltalles hinausgeschleudert²⁰, auf dem ihm das unter der Flagge des Christentums fahrende Schiff der Moderne nicht retten wird. Sowohl die Abgeschlossenheit der kosmischen Welt als auch die Finalität der individuellen Welt verunmöglichen die Flucht vor dem einen und einzigen Leben. *Wir leben in einer entzauberten Welt, in der wir zwar, wenn wir es nur wollen, alles berechnen können, in der wir aber keinen Deut an zuverlässiger Weltorientierung dazugewonnen haben.* Nach dem Sinn der Geschichte zu fragen ist eine schlechte Angewohnheit und eine der vom Christentum gestellten prinzipiellen Groß-Fragen, die es wie eine Mode abzulegen gelte, da sie das natürliche Maß der dem sterblichen Menschen gegebenen Antwortmöglichkeiten überschreitet. Statt von der Freisetzung der Individuen einseitig eine Steigerung von Glückseligkeit zu erwarten, bilanziert Overbeck auch die Folgekosten der Einsamkeit und des Verlustes substantieller Sittlichkeit. Der Mensch kann herrschen, ohne aus seinem Wissen einen Sinn des Ganzen heraus konstruieren zu können. Overbeck kann als der geistige Vorfahre Max Webers gedeutet werden, der die mit der Modernität verbundene radikale Vereinsamung als eine der folgenreichsten Konsequenzen der Modernität herausgearbeitet hat, und als der eines Ludwig Wittgenstein, für den die Lebensprobleme noch lange nicht beantwortet sind, wenn die wissenschaftlichen Probleme gelöst sind. Am Horizont taucht die schlechte Unendlichkeit im Sinn Hegels auf. Eine Rückkehr dieses Standpunktes der Moderne zu dem Heiligen endet entweder, wie Overbeck an Nietzsche sah, in Wahnsinn oder in Verdummung und Selbstbetrug. Die Antike und das Christentum bilden die Antipoden zur Moderne: Lediglich im nicht-latinierten und nicht vom römischen Geist geprägten Morgenland hat sich, wie Overbeck in Affinität zu dem dritten Basler, Jacob Burckhardt, behauptet, in der Metamorphose der die Weltverneinung bewahrenden Orthodoxie der Ostkirche die Mumie der Vergangenheit, nämlich die griechische Kultur, erhalten: Nur ein hellenisiertes Christentum ist dessen Ursprüngen treu und, so die implizite Auseinandersetzung Overbecks mit einer Grundthese von Harnacks, deswegen unmodern. Ein modernes (verwestlichtes) Christentum ist ein Widerspruch in sich. Was der Orient noch kann, kann das westliche Abendland nicht mehr. Die Unmöglichkeit der Religion angesichts einer bestimmten Kulturentwicklung führt bei Overbeck nicht zu einer kritiklosen, ihm von D.Fr. Strauß vorgelebten und gelehrten Affirmation von Kultur in einer ästhetischen Bürgerreligion, sondern angesichts der Banalisierung und Verflachung zu dem Verdacht der Sinnlosigkeit der Gegenwart. Overbeck lobt den Individualismus, um gleichzeitig Kritik an seiner bourgeoisen Mediokrität à la D.Fr. Strauß zu üben und statt seiner die Selbstbil-

²⁰ Zit. nach Carl-Friedrich Geyer, Einführung in die Philosophie der Kultur, Darmstadt 1994, 55, 182.

dung und die Abkehr des Individuums von der herrschenden Sitte zu einer angestrengt-anstrengenden Aufgabe zu erheben. Er mutiert zu einem Theoretiker der Postmoderne *avant la lettre*, der angesichts des kulturellen Verfalls noch die Todesbetrachtung des den Menschen von der Welt abziehenden *memento mori* des Christentums für konservierungswürdig erachtet. Der Tod ist hiernach das Gewisseste und das Ernsteste, das Leben kann deswegen so ernst nicht sein, wie es die pathetisch-affektierten Theologen (Adolf von Harnack), die dionysisch erregten Schulmänner (Richard Wagner) und die sonstigen selbsternannten Retter der Menschheit suggerieren. Durch den Tod wird der Mensch daran erinnert, daß die erfahrbare Welt umgeben ist von einem Meer des Unbekannten. Der Tod ist das unzweideutigste Symbol unserer Gemeinschaft im Schweigen²¹, ein Kamerad und Waffengenosse des Skeptizismus. Das Leben ist ernst – aber so ernst auch nicht. *Coram mortuis* wird das Leben leichter: Die über dem Leben liegenden Schatten werden zerstreut und die das Leben belastenden Lügen ausgetilgt. Overbecks Anwendung der Todesweisheit auf die Wirklichkeit vollzieht sich als der Abschied vom Prinzipiellen. Die Hypothese gewinnt Bedeutung in der an Transparenz geminderten Welt der Skepsis: Sie steht für ein sich in die Sphäre der Gleichgültigkeit erhebendes Leben zwischen den Gegensätzen, die späterhin als Kritischer Rationalismus gefeiert werden wird. Eine der Lieblingsstellen Overbecks aus dem Gesamtwerk seines Freundes Nietzsches war der postreligiöse, ihm die individuelle Entbehrlichkeit der Religion demonstrierende Text von den zwei Trostmitteln aus dessen Menschliches, Allzumenschliches²². Hiernach ist es der Nichtbesitz der Wahrheit, der frei macht; der Verzicht auf Gewißheiten wird zur Bedingung der Entsorgung des Menschen und der Bedingung des Schöpferischen erhoben. Overbeck gerät nicht in die Gefahr wie sein Freund Nietzsche, der Kunst in einer deutschen Kunstreligion oder irgendeiner anderen Instanz alle jene sicherheitsverschaffenden, weltorientierenden, sozialverankernden Funktionen zuzumuten, die bisher als Religion getarnt wurden. Er behilft sich bei der theologisch imprägnierten Frage nach dem Sinn der Geschichte mit der Quintessenz des *Candide* (*Mais il faut cultiver notre jardin*), bei der man sich noch am Kleinsten erfreuen kann. Er erinnert ständig, z.T. pedantisch, an das Greifbare, an die Grenzen menschlicher Erkenntnis und menschlicher Verfügungsgewalt und beachtet in seiner Säkularisierung des *Memento mori* die Endlichkeit des Menschen, während sein Freund Nietzsche Grenzen überschreiten will und bei einem extrem anmutenden Angriff endet, der in seiner glaubensüchtigen, ein Religionsbedürfnis anzeigenden Apodiktizität so umkehrbar ist wie der Gott Dionysos in den Gekreuzigten Christus. Seine Antichristlichkeit hat immer noch Predigtcharakter. Nietzsche opfert Gott lediglich einem noch Höheren, seinem Dionysos: Er will, wie sein Zarathustra lehrt, in den Himmel hineinfliegen, um die Erde in die Leichte umtaufen zu können. Die im Jahr 1873 von Nietzsche und Over-

²¹ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 599.

²² Friedrich Nietzsche, *Menschliches Allzumenschliches* Kritische Studienausgabe Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 2, München 1999, 543 f. = Zweite Abhandlung *Der Wanderer und sein Schatten* no. 7.

beck begonnene Ausfahrt aus einer vermittelmaßigten Unkultur endet für den einen von ihnen mit einer Katastrophe: Diesem Desperado (Overbeck über Nietzsche²³) war das Glück, das anderen Glücklicheren beschieden war, nicht beschieden. Das Scheitern Nietzsches ist aber so wenig ein Argument gegen die Ausfahrt wie ein Schiffbruch ein Argument gegen das Beschieden des Meeres²⁴ ist. Overbeck scheut nüchtern Nietzsches gigantischen Versuch einer Remythisierung der Welt und setzt statt dessen auf die temperierende Kompensation des Pessimismus durch die unbegründbare und vermittlungslose Liebe und scheut deswegen auch wie Jacob Burckhardt die Nietzschesche Verdammung des Mitleids²⁵. Overbeck greift in der postchristlichen Suche nach Trost auf Widerfahrnisse (von Liebe) zurück und läßt in diesem Bereich den die existentielle Unterlegenheit des Menschen ausdrückenden Interessen der Ohnmacht Raum, die, wenn auch skeptisch gebremst, noch ein Reden von Gott nahelegen könnten (Name ist Schall und Rauch-Goethe). Diese Widerfahrnisse verdanken sich nicht wie die Tätigkeit des Kritikers der Eigenaktivität des Menschen. Dieser ist nur der Tod in die Hand gegeben, der sich als Geschichtswissenschaft nur auf Vergangenes, d.h. Totes, richten kann. Was erblickt wird, ist nicht nur wert, daß es zugrundegeht, sondern wird auch absterben. *Overbeck kennt neben der Sphäre der theoretisch-destruktiven Neugierde die an Mystik angrenzende Evidenz des Natürlichen*, die man nicht herbeiführen kann, auf die man jedoch nicht verzichten kann. Hier ist das Licht der Erkenntnis mit Vorsicht anzuzünden²⁶. So wie die Liebe zu den Dingen (die Weltliebe) nicht durch die Worte (des Pfaffen=Pfarrers²⁷) entsteht, die Liebe nicht verteidigt werden kann, sie also irrational ist, ist mit bloßen Syllogismen noch niemandem der Glaube an Wunder beigebracht worden. Religionsstifter folgern nicht.²⁸ Der Glaube (wie auch die Liebe) hat nicht die Dimension des Könnens, sondern nur die des Müssens. Beiden stehen keine alternativen Möglichkeiten zur Verfügung. Liebe und Religion sind für Overbeck absolut, d.h. begründungs-, diskurs- und vermittlungsunfähig, weil sie auf ganz anderer Grundlage ruhen als auf der Anerkennung objektiver, allgemein auch für Andere bestehender Unangreifbarkeit ihrer Objekte²⁹. Die spontan-autonome Kritik ist diesen Widerfahrnissen gegenüber lediglich ein Ausnahmezustand, der sich gerne und fälschlicherweise als den Normalzustand setzen möchte. Wer der sich selbst setzenden Kritik einen grenzenlosen Wert beimißt, vergißt, daß die natürlichen Grundlagen schon für uns gesorgt haben³⁰. Overbeck braucht diese Evidenz, um das moderne Reflexionsunternehmen kompensieren zu können; er braucht das Ursprüngliche, um das Künstliche des reflektierenden Ausnahmezustandes ertragen zu können. Overbeck nähert

²³ Niklaus Peter (wie Anm. 12) 245.

²⁴ Zit. nach Berger (wie Anm. 10) 77.

²⁵ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 119.

²⁶ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 609 f.

²⁷ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 62.

²⁸ Ebd. 305.

²⁹ Ebd. 288 f.

³⁰ Ebd. 289.

sich mit dieser Position dem von ihm und von Nietzsche verehrten interkonfessionellen Grenzgänger Pascal an, der drei Menschentypen zu unterscheiden lehrte, den gesunden Menschenverstand, den in den Theologen repräsentierten reflektierenden Intellektuellen und den Weisen. Es kann hiernach in der Gestalt des Weisen eine Mischung einer ganz hervorragenden kritischen Anlage und des naivsten Aberglaubens geben. Dieser skeptisch gewordene Weise weiß um die Grenzen des Verstandes und des Unverstandes. Der gesunde Menschenverstand und der Weise stimmen darin überein, Gott in der Welt, die er nichts angeht, aus dem Spiel zu lassen. Overbeck deutet dieses Schweigen über einen weltlichen und weltlich verwertbaren Gott, den besonders die modernen Theologen täglich bei sich im Sack haben, als eine Scheu vor dem Mißbrauch des Namens Gottes³¹. Er weist mit erkennbarer Bewunderung auf Pascals Dualismus von Kopf und Herz hin und schätzt an ihm seinen weltmännischen Mut, seine Sache der Vertretung des Christentums vor der Welt zu komplizieren, und nicht wie seine modernen und deswegen schnell alternden, d.h. modernden Zeitgenossen aus der theologischen Fakultät, sie philisterhaft zu vereinfachen³² oder, wie sein weiterer Antipode, D. Fr. Strauß, das Christentum und seine weltverneinende Lebensbetrachtung aus kleinbürgerlicher Selbstgefälligkeit und Verherrlichung des Staates und aus kompensatorischem Kunstgenuß dem fossilierenden Müllhaufen der Geschichte zu überlassen. Das Christentum ist zumindestens angesichts dieses platten und philiströsen Materialismus eine Art kategorischer Imperativ, der die von Strauß (1872) ersehnte Gesellschaft von Mittelstandsreligiösen nur verurteilen kann. Für Overbeck kann die Moderne nur gehaltvoll sein, wenn sie auch für das Alte empfänglich ist, sich, wie Overbeck mit Gottfried Keller formuliert³³, durch eine eschatologisch errungene Grundtrauer einen Schutz gegen triviale Ruchlosigkeit verschafft. Während Nietzsche dem Christentum die Ethik zum Vorwurf macht, ist sie für Overbeck 1873 immerhin noch der innerste Kern seiner Motivation, dieser Tradition beschützend beizustehen in der Krise der Moderne (Peter³⁴), weil die von ihm verkündete Todesbetrachtung die *conditio sine qua non* von Kultur ist.

6. Theoretisch radikal und praktisch moderat

Trotz seiner wissenschaftsintern vorgetragenen Radikalität ist Overbeck, wie seine Äußerungen zur Dichotomisierung von exoterischem (öffentlichem) und esoterischem (privatem) Vernunftgebrauch zeigen, kein Apokalyptiker in praxi, sondern löst den Konflikt zwischen Theorie und Praxis moderat. Er sieht z.B., daß eine radikal wissenschaftlich betriebene Theologie reif für den Untergang³⁵ ist, möchte aber dennoch im Unterschied zu sei-

³¹ Vgl. ebd. 306 f.

³² Ebd. 165.

³³ Ebd. 606.

³⁴ Niklaus Peter (wie Anm. 12) 218, auch 242, 247 und 248.

³⁵ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 249.

nem Zeitgenossen Paul de Lagarde, dem Vertreter einer nationalistischen Zivilreligion, die Theologie aus Furcht vor einer fundamentalistischen Sektenbildung an der staatlichen Universität erhalten wissen, freilich aus Sorge um die Stabilität des Politischen. Die Theologie soll, so 1873, weiterhin dem inneruniversitären Zwang rationaler Rechtfertigung von Wahrheitsansprüchen ausgesetzt bleiben. Overbeck schlägt einen temperierenden und balanzierenden *modus vivendi* vor, nach dem die wissenschaftlich ausgebildeten Pfarrer exoterisch die Glaubensvorstellungen der Gemeinde vertreten und esoterisch ihre wissenschaftlich erzeugten Zweifel vertreten können. Das schmerzliche Licht der Wissenschaft wird nicht in die Hallen der Kirche getragen. Was seine Amtsfunktion betrifft, soll der Pfarrer seine Rolle respektieren und seine private Meinung und seine persönlichen Einsichten zurückstellen. Das Ideal der nach innen und außen vertretenen Authentizität und Ganzheitlichkeit, immer man selbst sein zu wollen, ist protestantisches Erbe, das in der Analyse Overbecks im Grunde die drückendste Sklaverei hervorbringt, und das die dem Individuum gegebene Freiheit³⁶ einengen wird. Der Hirte auf der Kanzel hütet pastoral seine Schafe, wie auch der Professor in Overbeck seinen gründlichen Unglauben auf dem Katheder und in allen seinen Beziehungen zu den ihm anvertrauten Studenten für sich behält³⁷. Die Differenzierung von öffentlich und privat ist, wie Overbecks Ausführungen zur Beichte zeigen, selbst ein Moment im Prozeß der Verweltlichung: In der Sphäre der letzten Dinge lebend würde der Mensch auf eine derartige Kautele verzichten, weil es dann um Alles oder Nichts geht. Das Licht der Wissenschaft wird nicht zum Untergang der Lebenswelten verwendet (*fiat veritas, pereat mundus*). Die Verweltlichung ist auch der Verlust des Großen und des Heroismus: Die Zunahme des bloßen Scheins ist das Indiz der Historisierung der Großen Zeiten. In der Urgeschichte kann man es sich noch leisten, Gesinnungsethiker zu sein, aber mit dem In-der-Welt-Sein des Menschen erweist sich die Richtigkeit des Satzes, daß das Christentum nicht von dieser Welt ist. Mit der von Kant übernommenen Trennung von Amt und Person, privatem und öffentlichem Vernunftgebrauch und mit der katholischen Trennung von Priester (= Gemeindebeamter) und Lehrer stellt sich Overbeck redlich auf das ein, was sein ebenfalls auf den Spuren Nietzsches wandelnder Geistesverwandte Max Weber als das Schicksal einer Kulturepoche bezeichnet hat, die vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, und die deswegen weiß, daß wir den für eine Weltanschauung notwendigen Sinn-Gehalt nicht mehr aus dem Ergebnis der wissenschaftlichen Einzelanalyse gewinnen, daß Weltanschauungen niemals Produkt fortschreitenden Erfahrungswissen sind, und daß die höchsten Ideale für alle Zeit nur im Kampf mit anderen Idealen, die ebenso heilig sind, sich auswirken können. Overbeck ist, wie u.a. Karl Löwith überzeugend gezeigt hat, ein Vertreter des nachidealistischen Denkens, der nicht

³⁶ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 167.

³⁷ Siehe die Notiz vom 9.1.1898 (Ich habe als Prof(essor) der Theologie meinen gründlichen *Unglauben* auf dem Katheder und in allen meinen Beziehungen zu den mir anvertrauten Schülern für mich behalten.) bei Arnold Pfeiffer, wie Anm. 5, 192.

mehr in das Programm einer sich selbst heilenden Reflexion einstimmen kann.

7. End-Gedanken

Ist das von Overbeck skizzierte Programm überzeugend, vielleicht sogar unter Bezug auf 1.Kor. 1, 22 (Die Griechen suchen Erkenntnis) religiös ausdeutbar? Ist Overbeck ein Religiöser oder kann er sein Leben lang im Unterschied zu seinem Freund Nietzsche das bleiben, was jener 1873 noch prophezeite, nämlich ein seltsamer Kauz³⁸, also eben ein moderner Don Quijote³⁹, der, wie Overbeck sich notiert, eine Art von Armut hat, die dem paulinischen Imperativ (1.Kor. 7,29ff.) entspricht, zu haben, als ob man nicht hat. Don Quijote ist ein Geistesverwandter der Dadaisten, die, ebenfalls in der Schweiz (Zürich) beheimatet, die völlig zweckwidrige und unfaßbare Seite der Welt dem Theoretiker entgegenschleudern, der optimistisch in einer *dementia practica* an die Berechenbarkeit der Welt glaubt (Lenin) und sich 1917 von der Spiegelgasse in Zürich auf den Weg nach St. Petersburg macht, um die Revolution auf die Beine zu stellen. Hier kulminiert der moderne Geist des Optimismus, den der Ahnherr unter den Baslern, Jacob Burckhardt, als Verrat an der Einsicht in die Unzulänglichkeit alles Irdischen geißelte. Die unmittelbar nach Overbecks Tod folgende und ihn rezipierende Zeit ist die Hoch-Zeit der Gnosis, wie ein Experte in Sachen Gnosis, aber auch der Herausgeber der Selbstbekenntnisse Overbecks, nämlich Jacob Taubes, behauptet. Overbeck konstatiert (1873) in einem Briefwechsel mit Lagarde, daß er in dessen Werk mit Freude die längst verklungenen Klänge der alten Gnosis⁴⁰ vernommen habe, weil er einen der ersten Kompromisse der christlichen Kirche mit der Welt in der Bekämpfung der Gnosis sieht. Theologen stellen keine Gegensätze heraus, sondern streichen sie glatt. Overbeck notiert sich zu dem Herrenspruch Matth. 5,39ff., also zur wirklich weltüberwindenden Feindesliebe, daß Tertullian im Streit mit dem Gnostiker Marcion die radikalen Vorschriften der Bergpredigt mit der *lex talionis* auszugleichen bemüht war und den alttestamentlichen Gott der Gerechtigkeit stark machte⁴¹. Während der Buddhist anders handelt als der Nicht-Buddhist (Nietzsche), handelt der Christ diesseits der Urgeschichte wie alle Welt. Schon früh arrangierte sich das Christentum mit der Welt und gab damit den von Matth. 18, 3 verlangten Kindersinn⁴² preis. Christen müßten Kinder sein, können es aber nicht in der Welt. Wie später in Max Webers Deutung der Gesinnungsethik ist das Reich Christi nicht von dieser Welt. Overbeck nimmt die christliche Religion in ihrer Welttranszendierung ernst und ernster als ihrer weltlichen Repräsentanten. Verbirgt sich unter den gezackten Eisrändern des kalten Denkers Overbecks doch ein aufgrünendes

³⁸ Siehe Berger (wie Anm. 10) 71 und die Overbeck so bezeichnenden Rezensionen bei Niklaus Peter (wie Anm. 12) 227 f., Anm. 215 und 216.

³⁹ Overbeck kannte den Don Quichote, dazu ders. (wie Anm. 3) 78.

⁴⁰ Zit. bei Niklaus Peter (wie Anm. 12) 180.

⁴¹ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 78.

⁴² Franz Overbeck (wie Anm. 3) 97.

Frühjahr⁴³, so daß z.B., wie Karl Barth fordert, Overbecks Kampfschrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* als eine Einführung in das Studium der Theologie reformuliert werden müßte? Overbeck ist dann ein nicht nur überaus merkwürdiger, sondern auch ein selten frommer Mann⁴⁴ (= 2. Auflage des Barthschen Römerbrief-Kommentars/1922), der nicht so sehr die Welt gegen das Christentum, sondern das Christentum gegen die moderne Welt schützen wolle. Overbeck ist der anscheinend einen anderen Gott verkündende Melchisedek der Dialektischen Theologie, wie eben Karl Barth (5.1.1920) vermutet, der, ebenfalls aus der Schweiz aufbrechend, den deutschen Kulturprotestantismus niederkämpft, den Neubeginn der Dialektischen Theologie wagt und auch eine Revolution verkündet, freilich nicht die des Proletariats, sondern diesmal die einzige und wahrhaftige, nämlich die Gottes. Es soll nach dem Proto-Dadaisten Hugo Ball immer die Schweiz gewesen sein, von der her Europa belebt wurde. Hier, so sahen es Nietzsche, Overbeck und Burckhardt, kann man der für die Sinnfrage verhängnisvollen Trias von Mode, Meinung und Masse, dem Kampf und der Überhast des Tempos des Lebens entkommen und innereuropäisch in einem neutralen, der Objektivität förderlichen Kleinstaat unterkommen. Den drei Baslern des 19. Jahrhunderts, denen der Selbstmord nicht als ein malum morale erscheint, beklagen den Verlust von Ewigungen im Mythos in ihrer Aversion gegen die Zeitungen (der Journalist als ein Tagelöhner/Nietzsche oder als Sklave einer entmenschten Schreibmaschine und die Zeitung als der unersättlichste moderne Moloch/Overbeck⁴⁵) und gegen das Verfallensein an die Zeit. Die Skepsis braucht neben der Zeit auch die Verborgenheit. Overbecks Denken ist in verschiedenen Dimensionen von der Furcht vor der Öffentlichkeit geprägt. *In dieser Verknüpfung von Glück, Verborgenheit und Schutz vor der Öffentlichkeit und vor der Verteidigung durch den Intellekt, in der Furcht vor seiner Objektivierung, liegt m.E. das geheime Denkmotiv Overbecks*, das, wie das Beispiel des dritten Baslers, Jacob Burckhardt, zeigt, ein in die Moderne transponierter Epikureismus (Lebe im Verborgenen!), sein kann⁴⁶. Overbeck ist ein im Gewand des Theologiekritikers einhergehender Kritiker der Macht der verweltlichenden Öffentlichkeit. Er fordert deswegen eine Physiologie der öffentlichen Meinung⁴⁷, in der deren Schamlosigkeit aufgedeckt werden müßte. Selbst seine 1874 erschienenen Studien zur Geschichte der Alten Kirche gibt er betont als Erzeugnisse der Studierstube⁴⁸ heraus, die eigentlich besser dort im Verborgenen hätten verbleiben sollen. Das wirklich Bedeutsame braucht und darf auch nicht durch den Menschen verteidigt bzw. bewiesen werden, so wie das Veilchen auf der Wiese unbeachtet auch von sich selbst am besten gedeiht⁴⁹. Mit dem neutestamentlichen Brief des Jakobus (3,1) kann Overbeck vor den vielen Leh-

⁴³ Zit. nach Klaus Berger (wie Anm. 10) 76.

⁴⁴ Zit. nach Niklaus Peter (wie Anm. 12) 31.

⁴⁵ Franz Overbeck, wie Anm. 3, 44, auch 255 f.

⁴⁶ Siehe Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Band IV, München 1997, 367 f.

⁴⁷ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 138.

⁴⁸ Bei Arnold Pfeiffer (wie Anm. 5) 207.

⁴⁹ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 611.

ern warnen, über die das Urteil bereits gesprochen ist. Wenn eine Sache einen Lehrer herbeiziehen muß, zeigt sie, daß sie sich nicht selbst beweisen kann, und erliegt der Gefahr, daß der Lehrer sich vordrängt und sich gegenüber dem durchsetzt, was eigentlich Sache ist. Je mehr Didaktisierung betrieben wird, desto größer ist der bereits eingetretene Substanzverlust. Der Untergang einer Wirklichkeit macht sich in der rhetorisch und propagandistisch vorgenommenen Verkündigung ihrer öffentlichen Relevanz bemerkbar. Das wirklich Lebendige und Bedeutsame bedarf jedoch der grössten Zurückhaltung⁵⁰. Auch für Gott muß dieser Satz gelten. Er benötigt nicht die Theologie und die damit einhergehende Wichtigmacherei⁵¹ ihrer herrschaftssüchtigen, sich für allkompetent und allzuständig erklärenden, auf Kongressen gern gesehenen Zunftvertreter. Der Imperativ, die Dinge für sich selbst sorgen zu lassen, bezieht sich auch auf die Sorglosigkeit gegenüber Gott, wie Overbeck mit Hiob (12, 7f.) sagen kann. Vernimmt Overbeck zelotische Humorlosigkeit, ertönt in ihm der Ruf, doch die Dinge, und hier vor allem Gott und die Religion, für sich selbst sorgen zu lassen⁵². Religion wird Privatsache, so wie auch das Glück des Menschen nur mit der grössten Zurückhaltung zu behandeln⁵³ ist. Overbeck bittet um ein Gebet für seine Seele an seinem Grab⁵⁴ und erklärt gleichzeitig die antik-pagane Geschiedenheit von Religion und Moral als das schöne, vom Heidentum gewahrte Maß⁵⁵. Die Privatisierung des der Welt gegenüber Jenseitigen ist wiederum Indiz der Entfremdung vom heroischen Ursprung. Kann das Schweigen jedoch, so lautet die Kritik seitens der von Overbeck verachteten Theologen, eine sinnvolle Anverwandlung des Heiligen sein oder bedarf es auch der Kultur (Tillich). Brauchen moderne Gesellschaften nicht über das Recht hinaus ein ethisches Minimum (Graf⁵⁶)? Unsere Gegenwart, so sei diesen religionsbedürftigen Seelen entgegengehalten, braucht nicht zu resignieren- es werden, für den Skeptiker erkennbar, neue Quasi-Religionen erzeugt. Man braucht nicht einmal an den neuen Feind des Westen, den islamischen Fundamentalismus, zu erinnern, sondern kann auch an das denken, daß auf anderen Ebenen auch bei uns sich bereits neue Wallfahrtsorte etabliert haben, für die wiederum Priester zuständig sind, die inquisitorisch darüber wachen, daß keine semantischen Tabuverletzungen begangen werden, und die diejenigen belohnen, die am Kult teilnehmen, und die, die vielleicht wie ein skeptischer Historiker genauer hinschauen, ostrazisieren. Wer wollte leugnen, daß Mythen zur Selbstidentifikation und Handlungsformierung notwendig sind, die, das sei abschließend gesagt, immer ungenau und deswegen potentiell terroristisch sind? Nur die Arbeit an ihnen ist der Freiheitsgewinn des Menschen, wenn sie einer tragischen Weltsicht entsprechend

⁵⁰ Zit. wiederum bei Wilson (wie Anm. 1) 136.

⁵¹ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 262.

⁵² Franz Overbeck, Werke und Nachlaß Kirchenlexicon Texte Ausgewählte Artikel J-Z, Basel 1995, 310, auch 289.

⁵³ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 409.

⁵⁴ Niklaus Peter (wie Anm. 12) 246.

⁵⁵ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 68.

⁵⁶ Friedrich-Wilhelm Graf, Theolog und Antitheolog. Die Neuentdeckung Franz Overbecks, in: Evangelische Kommentare 27 (1994) 680.

z.B. bei dem Opfer auch Dunkelheit und bei dem Täter auch Helligkeit entdeckt. Man ist mit derartigen kritischen Anfragen tatsächlich so in die Einsamkeit gedrängt wie Overbeck in seinem Asyl. Man muß sich aus Redlichkeit bescheiden, sich Notizen zur Zeitgeschichte zu machen, um die an der modernen (und vor allem protestantischen) Theologie verabscheute Fähigkeit zur Metamorphose zu meiden. Der historisch-kritische Philologe wird, wie z.B. die Goldhagen-Debatte auch zeigt, auf die Verwendung des bestimmten Artikels kritisch verweisen und sich dann einer Mythisierung entziehen, wie es eine andere Skeptikerin, nämlich das Mädchen aus der Fremde, Hannah Arendt, auch getan hat und dabei als Jüdin von ihrem Kollektivum marginalisiert wurde. Franz Overbeck ist ein Vorbild. Er hält es mit einer fast mehr als menschlichen Nüchternheit, weil er im Unterschied zu seinem Freund Nietzsche kein Erzieher der Deutschen sein wollte. Die Welt kann nicht mehr begriffen werden, sondern höchstens noch in die Lebenswelt in subjektiven Notizen eingeholt werden. Die objektive Unübersichtlichkeit wird in der subjektiven Übersichtlichkeit pedantisch angeordneter Zettelkästen abgefedert. Overbeck wird sein eigener Archivar und Buchhalter, der, so die Rede am Sarg Overbecks, mühselig und bestaubt die Steine herbeischleppt und auf ihre Tragfähigkeit abklopft⁵⁷. Wissenschaftliche Genauigkeit ist der Ersatz einer begrifflichen Totalintegration. Wenn man z.B. Frau Elisabeth Förster-Nietzsche nachweisen kann, daß sie wissentlich oder fahrlässig einen Editionsfehler begangen hat, ihren Bruder so ausgebeutet hat, verhindert man die Bildung eines Schüler um sich scharenden Kultus und damit einer Ersatzreligion (Goethe-Kultus, Schopenhauer-Kult, Nietzsche-Kult, Schiller-Feiern), versetzt sich angesichts des reichsdeutsch zu Ehren kommenden Weimarer Nietzsche-Archivs in die Heimatlosigkeit und bleibt nur an die eigene Selbstdisziplin verwiesen. Im Schatten des Berufes resigniert der moderne Mensch auf den Anspruch auf Beruf zur Religion. Auch in dieser Profangeschichte gilt der hermeneutische Kerngedanke Overbecks, daß der Fleiß des Gelehrten alle Götter verscheucht. Overbeck bleibt seiner Auseinandersetzung mit der Schwester Nietzsches, der Nähmamsel⁵⁸, unbestechlich und engagiert für seinen kranken Freund. Statt noch gegen von Treitschkes sich verstärkenden Antisemitismus zu kämpfen, bleibt er dem antiken Ideal der Freundschaft treu auch über den 8. Januar 1889 hinaus. Wenn man an Nietzsche, wie es Overbeck behauptet, Freundschaft studieren kann, wird man auch im Niedergang des Freundes diesem treu bleiben (Mitten im Leben war ich vom guten Overbeck umgeben). Auch hier gilt der der frühchristlichen Parusieerwartung entnommene Satz des Neutestamentlers in Overbeck, daß, wer unbedingt glaubt (und liebt), damit glaubt, daß die Erscheinung, der man zugetan ist, zeitüberwindend bis ans Ende⁵⁹ dauert. Freundschaft ist nach seiner Meinung im Christentum (Friendship to all the world.) als Tugend nicht vorgesehen,

⁵⁷ Zit. bei Arnold Pfeiffer (wie Anm. 5) 207.

⁵⁸ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 63.

⁵⁹ Franz Overbeck, Christentum und Kultur Gedanken und Anmerkungen Zur Modernen Theologie Aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli, Darmstadt 1963, 248.

weil zu der antiken Freundschaft der Hellenen als notwendiger Gegensatz die Feindschaft zählt und für sie der Satz gilt, daß, wer keinen Feind hat, auch keinen Freund hat. Feinde hatten Overbeck und Nietzsche wahrlich genug. Freundschaft bildet sich nur im Gegensatz zur Welt (Overbeck⁶⁰). Diese Sentenz klingt wie eine durch die Erfahrung mit der Welt geprägte Erinnerung an den nicht-weltlichen Charakter des Christentums. Freundschaft ist das Andere zur Welt, die man deswegen nicht mit ihr durch Veröffentlichung teilen kann. In der Gnosis ist das Ganz Andere zum Optimismus der von Overbeck bekämpften Theologie gegeben. Wieviel an Wahrheit verträgt der Mensch? Ist das Dasein, wie Overbeck Nietzsche zitierend in seinem Kirchenlexikon festhält, doch nur als Illusion zu ertragen⁶¹?

⁶⁰ Franz Overbeck (wie Anm. 3) 352.

⁶¹ Ebd. 127.